

Wort des Ratspräsidenten

anlässlich der Sommer-Abgeordnetenversammlung in Murten

Murten, 14. Juni 2015

Es gilt das gesprochene Wort

Vortragsmanuskript, nicht korrekturgelesen

1. Reformationsjubiläum und reformatorische Theologie

Liebe Abgeordnete, das Reformationsjubiläum steht vor der Tür. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren, 2017 ist quasi schon übermorgen. Entwickelt und geplant wird in vielen Kirchen. Dutzende von Projekten sind aufgegleist, von Genf bis Romanshorn und von Basel bis Bellinzona.

Das ist alles gut. Aber manchmal beschleicht mich das leise Gefühl, dass es mit den Festivitäten alleine wohl nicht getan sein wird. Ich freue mich aufs Feiern, aber ich möchte doch, dass wir mehr feiern als nur uns selber. Es müsste doch auch um Inhalte gehen. Klar, es geht auch um Inhalte, wenn wir uns nun überlegen, was wir alle persönlich so glauben oder nicht glauben, wenn wir Glaubensthesen aufschreiben, frisch von der je eigenen religiösen Leber weg. Das ist schon gut, aber das reicht nicht. Wir feiern nicht nur ein geschichtliches Ereignis, wir feiern auch ein theologisches. Wir feiern, was die Reformation der Kirche – also uns allen – geschenkt und aufgetragen hat. In einem Wort: wir feiern auch *Theologie, reformatorische Theologie*. Das feiern wir doch eigentlich vor allem, nicht wahr? Reformatorische Theologie muss deshalb auch Platz bekommen im bevorstehenden Jubiläum.

Sicher, es gibt theologische Fakultäten landauf, landab, die beschäftigen sich mit der Reformation. Es gibt ein Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte in Zürich und ein *Musée de la Réforme* in Genf. Ihnen allen verdanken wir, dass der theologische Blick zurück sachgerecht und die theologischen Quellen unverfälscht bleiben.

Aber Theologie ist nicht nur Sache der Universität. Es gibt auch eine theologische Verantwortung der Kirche. Die Verkündigung ist *ihre* Sache, und eine glaubwürdige Verkündigung bedingt eine glaubwürdige Theologie. Verständlich muss sie sein, anschlussfähig, fruchtbar für heutiges Leben und Glauben. Aber eben auch fundiert, eingebettet in die theologischen Einsichten, die nicht erst wir machen. Beides ist nötig: der Schatz an evangelischer Weisheit aus der Geschichte, und Offenheit dafür, wohin uns Gottes Geist heute und morgen führen will.

Und hier beginnt das Problem: Wir haben Formulierungen geerbt, die in einer anderen Zeit entstanden sind. «Sola gratia», zum Beispiel: Wie übersetzt man das? Das Latein ist noch das kleinste Problem... «Allein aus Gnade» ist der Mensch gerechtfertigt? Nicht genug damit, dass ich «Gerechtfertigt-Sein» kaum einem Zeitgenossen so erklären kann, dass er nicht etwas ratlos mit den Achseln zuckt; auch das Wort «Gnade» kommt nicht gerade überdefiniert daher.

Es sind ja nicht nur kirchenferne Menschen, die mit einem «sola gratia» wenig anfangen können. Nein, es sind Kolleginnen und Kollegen im Pfarramt, die mir sagen: Das berührt und

bewegt mich nicht. Damit berühre und bewege ich auch meine Gemeinde nicht. Vielleicht stimmt es ja, theologisch, aber wer versteht das noch?

Wenn wir einfach wiederholen, was damals offenbar die Herzen berühren konnte, dann blühen uns unweigerlich Enttäuschungen. Theologie ist nicht Gotteswort, sondern Menschensprache, kontextuelle, manchmal fehlerhafte, halt eben menschliche Sprache. Die Theologie ist wie eine gut unterhaltene Bibliothek. Einige Bücher bleiben lange im Regal, weil nicht so rasch etwas besser dazu geschrieben werden kann. Andere Bücher kommen und gehen, und neue werden kontinuierlich in den Katalog aufgenommen. Unsere Theologie besteht aus einer Sammlung alter und neuer Antworten auf Gottes eines und ewiges Wort.

Nun könnten wir natürlich ausweichen. Statt dogmatischen Konsensformeln wie «*sola gratia*» könnten wir uns der reformatorischen Vielstimmigkeit widmen, den einzelnen Autoren und deren von je anderen Faktoren beeinflusste Schriften. Das ist sicher auch nötig. Ich empfehle Ihnen, liebe Delegierte, in Ihren Kirchen für eine solche Relektüre zu sorgen. Und es braucht kein Theologiestudium, um Luther und Zwingli zu lesen (bei Calvin und Bullinger bin ich mir weniger sicher.) Deren theologische Vielfalt schützt uns vor konfessionalistischer Eintönigkeit. So einfach ist es nämlich nicht zu sagen, was angeblich «reformiert» oder angeblich «sicher nicht reformiert» sei.

Aber das reicht nicht. Die Reformation hat nicht nur Einzelstimmen hervorgebracht; es gibt auch so etwas wie ein gesamtprotestantisches Profil. Sonst gäbe es übrigens auch unseren Kirchenbund kaum in dieser Form. Kann man das reformatorische Profil auf eine Kurzformel bringen? Ich denke dass eben die alten Formeln noch immer angemessen sind: «Allein aus Gnade», «allein aus Glauben», «allein durch die Schrift» und «allein Christus». Damit ist vielleicht nicht alles gesagt, aber doch Wesentliches von dem, was unsere Theologie bis heute prägt. Nicht nur im Selbstverständnis der Reformationskirchen, auch in der ökumenischen Aussensicht verdichten die vier sogenannten Exklusivartikel unsere theologischen Identität auf angemessene Weise. An ihnen führt kein kirchlich verantwortbarer Weg vorbei; Herkunft und Zukunft unseres Glaubens lassen sich nicht trennen, sie sind vielmehr ständig auf einander verwiesen. Woher wir kommen, bestimmt, wohin wir gehen. Die Gestalt unserer Kirche wandelt sich, nicht aber ihr Grund, Der bleibt derselbe gestern, heute und morgen.

Und das ist unser Sprachproblem: Formulierungen von damals, aber mit dem Anspruch, nicht nur damals wahr zu sein. Wie soll man sie übersetzen? Schwestern und Brüder, es ist nicht egal, ob uns das gelingt. Die reformatorischen Exklusivartikel haben unsere evangelisch-reformierte Identität immer geprägt; so verstehen wir unseren Gott, Christus und die Bibel, so begreifen wir die Welt und uns selber. Wir brauchen sie. Wir brauchen reformatorische Theologie, nicht, um dieses Jubiläum zu feiern, sondern um unseres reformierten Glaubens Willen. Wir müssen Altes neu übersetzen, sonst bleibt Wesentliches auf der Strecke.

Dazu möchte ich einen eigenen kleinen Beitrag dazu leisten. Es gibt vier Exklusivpartikel, vier theologische Grundsätze der Reformation. Es gibt vier Worte des Ratspräsidenten bis zum Reformationsjubiläum. Und das erste widmet sich jetzt dem ersten Grundsatz: allein aus Gnade, *sola gratia*.

2. «Gnade»: allgemeiner Sprachgebrauch

Ein verloren gegangenes Wort ist das, die Gnade. Isoliert verwenden wir dieses Wort kaum je in der Alltagssprache, eher schon in Wortkombinationen: das Gnadenbrot, ein gnädiger Tod, ein begnadeter Künstler, und «Gnade vor Recht». Auch im Strafgesetzbuch kommt der Begriff nur in abgewandelter Form vor, nämlich als Begnadigung und Gnadenerlass. Unser Strafrecht lässt die Möglichkeit der Begnadigung noch immer zu.¹ Vor allem aber spielte die Gnade eine Rolle in der Entwicklung der Strafrechtslehre. Aus Maximen, nach denen einst das Begnadigungsrecht gehandhabt wurde, sind später Rechtssätze hervorgegangen². Diese betreffen insbesondere die subjektive Seite des Straftatbestandes: die *Zurechnungsfähigkeit* des Täters, seine *Absicht*, für ihn sprechende mildernde Umstände, tätige Reue sowie die Einführung der Institute der Bewährung und des Jugendstrafrechts.³

Aristoteles forschte in seiner Nikomachischen Ethik nach dem Verhältnis von Gerechtigkeit und Recht. Er kam zum Schluss, dass zum Wesen des Rechts immer auch die Gleichheit gehöre. Nur damit stand er vor einem neuen Problem: wenn eine unbekannte Vielzahl von Fällen alle nach dem gleichen Gesetz entschieden werden sollen, können doch im Einzelfall besondere Umstände dazu führen, dass die Anwendung zu einer unerträglichen Härte führt. Besteht in diesem Fall die Gerechtigkeit darin, dass die Anwendung des Gesetzes ausgesetzt wird?

Was Aristoteles erkannte, sind Spannungen, die bis heute nicht aufgelöst werden konnten: die Gnade steht im Widerspruch zum Anspruch des Rechtsstaats, der auf den Grundlagen von Rechtssicherheit und Gleichbehandlung aufbaut. Gnade reibt sich zudem mit der Idee des lückenlosen Rechtsschutzes. Strenge Juristen irritiert Gnade gar in ihrer durch „Massstabslosigkeit dokumentierten Irrationalität“. Im gegenwärtigen Rechtsdiskurs gibt es denn Stimmen, die der Gnade eher „ungnädig“ begegnen. Gnade sei im Kern Willkür und dem modernen Verfassungsstaat feind. Gnade schaffe rechtsfreie Räume. Nach dem Gebot

¹ Ein Überblick ist schwierig, da Begnadigungen in der Regel nicht publiziert werden; verwiesen wird auf einen Fall, wo von der Strafe abgesehen wurde, weil der Täter inzwischen invalid geworden war und einen Fall, wo die Tat weit zurücklag, und der Täter sich seither positiv entwickelte. Da *kein Rechtsanspruch* auf Begnadigung besteht, kann der Entscheid über das Gnadengesuch in der Sache nicht dem Richter vorgelegt werden; Gnadenscheide werden nicht begründet; es gibt entsprechend keine Veröffentlichung; vgl. BGE 95 I 544; 107 Ia 103.

² Zahlreiche ursprünglich der Gnade zugerechnete Einrichtungen sind in die Strafrechtsordnung «diffundiert».

³ Ich danke Dr. Felix Frey für die juristischen und rechtsphilosophischen Hinweise.

des Rechtsstaats sei die Gnade zu verrechtlichen⁴. Dagegen ist aber einzuwenden: auch heute kann Gnade noch zur Gerechtigkeit verhelfen, indem sie das Recht *ergänzt*. Sie kann Formalismus, Starrheit und Härte des Rechts korrigieren. Wo das Urteil als unerträglich hart empfunden wird, kann Gnade mildern und nachlassen. Gnade unterhöhlt nicht das Recht, sondern verhilft dem Recht zur Gerechtigkeit.⁵

Zusammenfassend lässt sich sagen: Gnade beschreibt eine Haltung, eine wohlwollende Haltung von jemandem, der Macht hat über andere und der diese Macht zum Vorteil, nicht zum Nachteil, des anderen einsetzt.

Und Gnade beschreibt darüber hinaus auch eine konkrete Handlung, eine gnädige Tat. Gnade äussert sich, wenn sie wirklich geschieht.

Das ist eine Erfahrung, die wir alle machen können. Wenn wir also theologisch von Gnade sprechen, dann sollten wir es so tun, dass der Begriff so gebraucht wird, wie wir ihn auch aus unserem Leben kennen. Abstraktionen sind nicht glaubwürdig, nicht einmal dann, wenn sie vielleicht sogar theologische exakt sind.

3. Der zärtliche Blick in Gottes Augen

Gnade beschreibt eine Haltung. «Allein aus Gnade», die reformatorische Formel, beschreibt demnach eine Haltung Gottes. Gnade ist also zuerst die Haltung, die Gott offenbar dir und mir gegenüber hat: eine wohlwollende.

Was heisst «wohlwollend» in diesem unfassbar grossen Machtgefälle zwischen Gott und Mensch? Wenn es für uns erkennbar, spürbar sein soll, dann müsste es ja auch entsprechend unfassbar gross sein. Ein unfassbar grosses Wohlwollen, wie sollen wir das nennen? Vermutlich *Liebe*, vermutlich so, wie wir in unserer kleinen Welt und in unserem kleinen Leben vielleicht erleben durften, was es heisst, wenn uns jemand mit unfassbar grossem Wohlwollen begegnet ist. Gottes Wohlwollen ist, in menschlicher Erfahrung, Gottes Liebe. Seine Haltung uns gegenüber ist die Haltung von jemandem, der uns liebt.

Das ist, worum es geht, wenn wir von *Gnade* sprechen. Oder etwas poetischer ausgedrückt: *Gnade ist der zärtliche Blick in Gottes Augen, wenn sie dich sehen*. Gnade ist der zärtliche Blick in Gottes Augen, wenn sie dich sehen. Ich habe mir lange überlegt, wie ich diesen Blick

⁴ Die Verrechtlichung, also die Ausformulierungen der Voraussetzungen der Gnadenerteilung, muss aber daran scheitern, dass gerade keine inhaltlichen Massstäbe angelegt werden sollen, wenn es um Gnade geht; sie ist ein Korrektiv rechtlicher Entscheidungen mit *ausserrechtlichen* Mitteln.

⁵ Nach Radbruch ist Recht ohne Gnade gar Unrecht. Vgl. Rechtsphilosophie, 8. Aufl., 1973, S. 273.

beschreiben soll. Jedes Adjektiv weckt vermutlich angemessene und weniger hilfreiche Assoziationen.

Nennen sie den Blick in Gottes Augen so, wie es Ihnen angenehm ist: ein freundlicher Blick, ein wohlwollender Blick, ein gütiger, ein liebevoller Blick. Dass Gottes Wohlwollen alles übersteigt, was wir an weltlichem Wohlwollen kennen, das gilt es in Worte zu fassen.

Liebe Abgeordnete, davon müssen wir deshalb zuerst sprechen: dass Gott uns – erstaunlicherweise – gern hat. Dass in Gottes Augen ein zärtlicher Blick aufblitzt, wenn er uns sieht. Gnade ist keine abstrakte theologische Kategorie, sondern Gottes liebevolle Haltung uns gegenüber. Gnade ist die Art, wie Gott uns ansieht. Auch wenn wir uns ablehnend verhalten, auch wenn wir tun, was in Gottes Augen falsch ist: Gottes Wohlwollen bleibt. Sein Blick auf uns bleibt zärtlich.

4. Gottes versöhnliche Ausstrahlung

Von hier aus können wir weiterdenken. Denn mit der Haltung Gottes ist noch nicht alles gesagt, was es über Gnade zu sagen gibt. Denn diese Haltung ist nicht «statisch», nicht in sich abgeschlossen, vielmehr bewirkt sie etwas. Was geschieht, wenn wir in Augen sehen, die uns gern haben? Ein solcher Blick berührt uns. Ein solcher Blick schafft Verbindung zwischen uns. Das Wohlwollen lässt uns nicht kalt. Ein solcher Blick *macht* etwas mit uns. Auf wen dieser Blick fällt, den berührt er, den trifft er. Wenn Gott uns anschaut, dann entsteht eine Beziehung zwischen uns.

Das ist das zweite, was es über Gnade zu sagen gibt: Sie macht etwas mit uns. *Gnade ist das, was Gottes Blick mit dir macht, wenn du ihn anschaust.* Es geht also nicht nur um eine Haltung, sondern auch um eine Kraft, eine Kraft, die auf uns wirkt. Gnade beschreibt nicht nur eine Beziehung, Gnade schafft auch diese Beziehung. Gottes zärtlicher Blick strahlt etwas aus.

Was ist dieses Etwas? Auch hier hängt die angemessene Beschreibung vermutlich davon ab, welche Erfahrungen wir auf unseren je eigenen Lebenswegen gemacht haben. In *meiner* Sprache würde ich sagen: Gottes Anblick wirkt auf mich versöhnlich. Wenn mich Gott ansieht, dann löst das in mir eine innere Ruhe, eine versöhnliche Stimmung aus.

Dann setzt in mir ein Prozess ein, ich beginne mich zu versöhnen, und zwar primär einmal mit mir selber. Ich versöhne mich mit meinen eigenen Fragwürdigkeiten und Widersprüchen. Ich anerkenne meine Grenzen. Die Gnade stimmt mich gnädig gegenüber mir selber. Sie schützt mich vor Ansprüchen, die ich nicht erfüllen kann, nicht im Beruf, nicht in der Familie, nicht in meiner Ethik, nicht in meinem Verhalten. Die Gnade öffnet uns die Augen dafür,

dass wir Gnade brauchen. Die Gnade macht gnadenlos ehrlich. Sie öffnet uns die Augen dafür, dass wir nicht sind, wer wir gerne wären.

Gottes Blick auf mich macht mich aber auch versöhnlicher anderen gegenüber. Die Freundlichkeit, mit der er mich anschaut, überträgt sich hie und da auch auf *meine* Augen, wenn ich andere anschau. Es kommt mir manchmal vor, als könne mir Gott mir seinen wohlwollenden Blick auf die Menschen, mit denen ich lebe, in meine Augen legen. Gottes Haltung mir gegenüber überträgt sich auf mich, sie wird – wenigstens ansatzweise – zu meiner Haltung anderen gegenüber. So wirkt sich seine Gnade nicht nur auf mich, sondern auch durch mich auf andere aus.

Gnade macht gnädig gegenüber anderen, gegenüber allen, die auf Gnade angewiesen sind: Schwächere, Ärmere, Einflusslose, Fremde, Vertriebene, Flüchtlinge; gegenüber allen, die anders denken als wir, zum Beispiel politisch oder religiös; gegenüber allen, die anders leben als wir, zum Beispiel in ihrer sexuellen Orientierung.

Summa summarum: *Das, was Gottes Blick ausstrahlt, ist Versöhnung.* Gnade ist Versöhnung, Versöhnung zuerst zwischen Gott und mir, Versöhnung zwischen mir und mir selber, Versöhnung drittens zwischen mir und den Menschen, mit denen ich zusammenlebe. Gnade bewirkt etwas. Gnade ist eine Kraft, die unsere Beziehungen heilen kann. Oder in der alten Sprache der Kirche: Gnade ist die Kraft des heiligen Geistes

5. Vertrauen und feiern

Liebe Abgeordnete, das ist, was ich zu «sola gratia» sagen wollte. Das sind meine beiden Bilder, meine beiden Übersetzungen für die Gnade: der zärtliche Blick in Gottes Augen und die Ausstrahlung, die von diesem Blick ausgeht.

Das ist, wie ich mir Gnade vorstelle: in Bildern. Bilder verschaffen mir Zugang zur Theologie. Allein aus Gnade, das heisst dann vielleicht etwa das Folgende: Allein deswegen, weil Gott zärtlich auf uns schaut, und allein deswegen, weil Gottes Blick versöhnlich auf uns wirkt, allein deswegen geschieht Gutes an uns und Gutes durch uns. Gott ist gnädig: In Bildern wird aus abstrakter Theologie lebendiger Glaube. Gott ist gnädig, weil er uns zärtlich anschaut, uns versöhnlich berührt.

In Bildern wird vielleicht aus «sola gratia» wieder neu das, was schon vor 500 Jahren die Westkirche wie ein Erdbeben erschüttert hat. Jedenfalls sollten wir es fröhlich neu im Herzen tragen, dieses alte und doch immer neue «sola gratia». Hier beginnt jede Evangeliumsgemässe, jede evangelische, jede evangelischreformierte Theologie. Vertrauen wir ihr, stärker vielleicht als in letzter Zeit.

Gehen wir fröhlich mit ihr durchs Leben, und in die Gesellschaft, und in die Politik, und in die Ökumene. «Allein aus Gnade»: Das ist die Theologie der Reformation für die Kirche von morgen. Und darum rufe ich Sie heute auf: Stehen wir dazu; stehen wir zu unserer eigenen Theologie. Denn in letzter Konsequenz ist sie ja nicht unsere, sondern eben evangelische, Evangeliums-gemässe Theologie. Gott schaut uns zärtlich an, seine Ausstrahlung macht uns versöhnlich, versöhnlich mit Gott, versöhnlich mit uns selber und versöhnlich mit den andern. Das ist es doch, was nach 500 Jahren und in 500 Jahren immer noch stimmt.

Allein aus Gnade: Das ist es doch, was wir wirklich feiern sollten, 2017, 2019 und darüber hinaus, ja, eigentlich ein Leben lang. Und eigentlich müssen wir ja auch nicht bis 2017 warten. So wünsche ich uns, dass die Tage hier in Murten auch schon zum Fest werden. Feiern wir miteinander «sola gratia». Feiern wir, dass uns Gott immer wieder versöhnlich stimmt. Na, ein bisschen Streiten zwischendurch wird ja wohl auch noch drin liegen, da bin ich zuversichtlich.

Dass am Schluss aber etwas Gutes daraus wird, darauf dürfen wir vertrauen. Und das ist ja dann auch weniger wegen uns so, als wegen dem, der uns auch hier in Murten vielleicht hie und da kopfschüttelnd, immer aber zärtlich im Blick behält. Allein aus Gnade.

Gottfried Locher
Ratspräsident